

## Prolog

Aimol Prinz ze sinn. In Kowelenz am Rhin. Einmal Prinz zu sein!  
Im schönen Koblenz am Rhein!

Ein Traum, den erstaunlich viele träumen. Und der für fast ebenso viele nicht in Erfüllung geht. Für Helmut aber war er wahr geworden, der Wunsch. Ach was, dachte er, es war bei Weitem mehr als ein Wunsch. Eine echte Herzensangelegenheit. Das waren die Begriffe, die am besten passten. Und warum war er so weit gekommen? Weil er über genügend Geldmittel verfügte, um sich dieses Amt leisten zu können. Im Gegensatz zu manch anderem armen Tropf. Der schaffte es dann vielleicht in den Hofstaat und damit war das Ende der karnevalistischen Karriereleiter erreicht. Bedauernswerte Kreaturen.

Stolz drehte Helmut sich in seiner Prinzenuniform vor dem großen Spiegel in seinem Schlafzimmer um die eigene Achse. Von links nach rechts. Von rechts nach links. Immer wieder. Was für ein Gefühl. Unbeschreiblich. Bewundernd berührte er voller Vorsicht die wertvollen Fasanenfedern, die ihm unendlich lang erschienen. Als würden sie den Himmel berühren. Wunderbar, wie sie auf und ab wippten, wenn er den Kopf königlich huldvoll bewegte. Und die Hände. Er winkte. Schließlich war er eine sogenannte Tollität. Er stellte sich vor, wie die Menge ihm am Rosenmontag, wenn er auf dem Prinzenwagen durch die Stadt chauffiert wurde, zujubelte.

Mit allen zehn Fingern strich er über sein Wams, auf dem das Wappen von Koblenz prangte. Ein rotes Kreuz, in der Mitte besetzt von einer goldenen Krone. Das in Weiß gehaltene Wams war an den Seiten mit dunkelroten Streifen abgesetzt, die Ränder des Oberteils wurden von goldenen Borten betont. Alles passte perfekt zueinander. Ein exakt auf seine Figur maßgefertigtes Meisterwerk der Schneiderkunst. Durch seinen flachen Bauch kam das Kleidungsstück besonders gut zur Geltung, fand Helmut. Seine Beine steckten in einer weißen Hose mit drei roten Streifen und messerscharfen Bügelfalten. Weiße Handschuhe und Schuhe in derselben Farbe. Ein wärmender Überwurf für kalte Tage und für die Fahrt auf dem Rosenmontagswagen komplettierte die Prinzenuniform.

Die Session hatte direkt nach Neujahr begonnen, denn die fünfte Jahreszeit war in diesem Jahr kurz. So kurz, wie es überhaupt möglich war. Der Rosenmontag fiel auf den achten Februar, Aschermittwoch, und damit das Ende des ausgelassenen Treibens, auf den zehnten. Das bedeutete, dass innerhalb von fünf Wochen über hundert Sitzungen und Veranstaltungen besucht werden mussten. Helmut freute sich über jede Einladung, auch wenn es ihm natürlich lieber gewesen wäre, er hätte mehr Zeit für seine Mission gehabt. Denn Prinz zu sein, das war eine Berufung, der man mit Würde nachkommen musste, eine Ehre. Das konnte nicht jeder, betonte er sich selbst gegenüber bestimmt zum tausendsten Mal.

Seiner festen Überzeugung nach krönte die Anwesenheit von Prinz und Confluentia, wie seine Prinzessin auf Koblenzerisch genannt wurde, jede einzelne Karnevalsveranstaltung. Nicht nur das, der Auftritt des närrischen Herrscherpaares stellte den Höhepunkt dar. Jedenfalls dann, wenn die Sache nach Plan lief. Helmut hatte sich vorgenommen, der beliebteste Kowelenzer Prinz aller Zeiten zu werden, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Bis jetzt war alles nach seinen Vorstellungen verlaufen. Allmählich ging es in die ganz heiße Phase. Am nächsten Donnerstag würde an Weiberfastnacht der Straßenkarneval beginnen, vorher eine Veranstaltung, eine Sitzung die nächste jagen. Er genoss es. Überall wurden er und seine Confluentia bejubelt und gefeiert. Die vorübergehende Frau an seiner Seite betrachtete Helmut keinesfalls als sein persönliches schmückendes Beiwerk. Ihm war durchaus bewusst, dass der Großteil des närrischen Volkes seine Regenten gleichberechtigt nebeneinander bewundern wollte. Angenehmerweise war Corinna überaus hübsch mit ihren langen, leuchtend blonden Haaren und den großen blauen Augen. Über ihre Figur konnte man ebenfalls nicht meckern. Schlank und hochgewachsen trug sie das Confluentia-Kleid und die karnevalistischen Ehrenzeichen, wie zum Beispiel ihre Schärpe, mit Anmut.

Sie war ein Hingucker, eine Augenweide in ihrem samtrotten Kleid mit dem gerüschten Saum, dem hochgestellten Kragen und dem kecken Hütchen, das immer ein wenig schief auf ihrer Hoch-

steckfrisur saß. Neckisch. Zum Glück war es Helmut von Anfang an nicht schwergefallen zu begreifen, dass der Prinz in der närrischen Zeit nicht die alleinige Hauptfigur darstellte. Ganz im Gegenteil. Seine Confluentia empfand er weder als direkte, noch überhaupt als Konkurrenz. Völlig entgegengesetzt verhielt es sich allerdings mit dem Hofnarren, der traditionsgemäß die Anwesenheit der majestätischen Tollitäten ankündigte. Seine Gesellschaft hatte sich für einen, nun ja, Hofnarren mit einem äußerst losen Mundwerk entschieden, einen, der stets einen flotten Spruch auf den Lippen hatte.

Unter Dominiks frecher Klappe hatte Helmut bereits einige Male zu leiden gehabt. Aber sei es drum, solange seine Untertanen Spaß hatten, setzte er gerne eine lachende Miene auf. Wenn auch oftmals mit der Faust in der Tasche. Die Ansprachen, die seine schlagfertige Confluentia hielt, amüsierten ihn hingegen oft. Insbesondere, wenn sie sich die Mühe machte, ihre Worte in Reimform an ihr närrisches Volk zu richten. Ein Talent, das ihm leider völlig abging. Netterweise hatte Corinna ihm versprochen, ein paar Verse für ihn zu reimen. Helmut war froh, dass sie ein gutes Team bildeten, repräsentierten sie doch ihre Gesellschaft, die auf eine traditionsreiche Vergangenheit zurückblickte.

Fünfzehn mal elf Jahre, also insgesamt 165, gab es die Karnevalsgesellschaft *Grün-Weiß Koblenz* bereits. Ein hervorragender Grund, im Jubiläumsjahr den Prinzen und die Confluentia zu stellen. Mit einigen Hundert Mitgliedern war sie eine ziemlich große Gesellschaft. Bloß eines waren sie dummerweise nicht: die älteste. Diese Ehre beanspruchten die *Närrischen Flößer* für sich. Drei Wochen waren die angeblich älter als die *Grün-Weißen*. Ärgerlich. Aber da war aus Helmut's Sicht das letzte Wort noch nicht gesprochen. Dem Prinzen war zugetragen worden, dass unwiderlegbare Beweise dafür existieren würden, dass seine Gesellschaft ein paar Monate älter war, als bisher angenommen. Helmut hatte daraufhin Nachforschungen, wie er es immer nannte, in Auftrag gegeben. Erfreulicherweise sah es aus, als stünde man vor dem entscheidenden Durchbruch.

Der Prinz stellte sich vor, wie er am Fastnachtssamstag von der Bühne herunter verkünden würde, dass die Ehre, die älteste Kongregation der Stadt zu sein, doch den *Grün-Weißen* zustand und nicht den *Närrischen Flößern*. Denen würden vor Wut die Augen aus den Köpfen fallen. Die lokalen Zeitungen und Fernsehsender würden sich um ein Interview mit dem cleveren Karnevalsprinzen reißen. Ein angenehmer Nebeneffekt dieser Sensation würde darin bestehen, dass er noch eine lange Zeit in der Öffentlichkeit präsent sein könnte. Denn die Geschichte des Koblenzer Karnevals müsste mit gänzlich veränderten Schwerpunkten neu geschrieben werden. Helmut freute sich darauf.

Ein Hupen vor der Tür riss ihn aus den aufregenden Zukunftsaussichten. Sein Wagen, der ihn zum nächsten Auftritt brachte, wartete unten vor dem Haus. Dabei handelte es sich durchaus um einen angenehmen Service, aber um keinen, der für Helmut außergewöhnlich gewesen wäre. Denn als erfolgreicher Unternehmer genoss er das Privileg, jederzeit einen seiner Mitarbeiter darum bitten zu können, ihn zu chauffieren. Allerdings nutzte er diesen Vorteil nur selten, sondern setzte sich lieber selbst ans Steuer seines Autos. Er fuhr einen ganz normalen Mittelklassewagen, denn in seinem Metier war es besser, eine gewisse Unauffälligkeit zu wahren. Gehörte ihm doch die größte Firma auf dem Gebiet der Sicherheitstechnik in Koblenz und Umgebung.

Alarmanlagen, Bewegungsmelder, Fenstergitter, Videoüberwachungen, furchterregendes Hundegebell, das im betreffenden Zuhause ein Rudel bissige Wachhunde vortäuschte, das war seine Welt. Beziehungsweise eine seiner Welten, denn im Moment war Helmut Günther ausschließlich in Sachen Karneval unterwegs. Er sprang die Treppen hinunter. Sein Chauffeur hielt ihm bereits formvollendet die hintere Tür auf. Der Prinz legte seine Prinzenmütze ab und schlüpfte anschließend selber ins Innere. Der Wagen startete und fuhr los. Zum ersten Auftritt, den Prinz Helmut von der Sicherer Seite an diesem Abend absolvierte. Die Zeiger seiner Uhr standen auf 17.00 Uhr an diesem trüben Samstag im Januar.

## Kapitel 1

Beim Wachdienst *Alarm-Bereit* gab es exakt den. Nämlich Alarm. Um achtzehn Uhr zwei. Eigentlich selbst im dunklen Winter ein zu früher Zeitpunkt für Einbrüche oder entsprechende Versuche. In diesem Fall hatten sich die Ganoven aber sowieso das falsche Objekt ausgesucht, denn es wurde durch eine Anlage gesichert, die genau das tat, wofür sie angeschafft worden war: Sie sendete ein Notsignal. Oliver Ziese, der diensthabende Mitarbeiter der Firma, griff zum Telefon und rief die Telefonnummer an, die der Kunde für Notfälle hinterlassen hatte. Schließlich bestand die Möglichkeit, dass es sich um einen Fehllarm handelte. Aber er erreichte lediglich einen Anrufbeantworter.

„Gibt es Arbeit?“, erkundigte sich Herbert Knauer, Olivers Kollege.

„Sieht ganz danach aus“, bestätigte Oliver.

„Wohin geht es?“ Herbert streifte sich bereits seine Jacke über, ebenso wie Murat Arslan, der Dritte im Bunde.

„In die Schönbornsluster Straße. Zur Firma Günther. Die stellen Sicherheitstechnik her.“

Seine beiden Kollegen lachten unisono.

„Tja, der weiß halt, wie man sein Eigentum schützt“, bemerkte Murat grinsend. „Dann wollen wir mal.“ Er setzte seine Mütze auf, während Herbert bereits die Tür öffnete. Gemeinsam sprinteten sie zu ihrem Wagen und sausten los.

Auf den Straßen herrschte kaum Verkehr, im Koblenzer Industriegebiet erst recht nicht. Sie kamen schnell voran. Als sie auf das Firmengelände fuhren, schrillte der Alarm nach wie vor. Herbert und Murat sprangen aus dem Auto und stürmten zu dem langgezogenen, zweistöckigen Bürogebäude. Über dem Eingang prangte das Firmenlogo, ein blaues Haus auf weißem Grund, das von zwei goldenen Händen behutsam umschlossen wurde. Vorsichtig öffneten sie die Tür. Die Alarmanlage plärrte weiter. Die beiden Kollegen betraten das Objekt, sämtliche Sinne auf Empfang geschaltet. Sofort gingen mehrere Lampen an. Etwas surrte

aufdringlich. Wahrscheinlich eine Kamera, die die Eindringlinge in höchster Qualität aufzeichnete.

„Stell den Alarm ab“, zischte Herbert.

Murat tat wie ihm geheißen. Sich im Schutze der Dunkelheit vorzuarbeiten konnten sie in diesem Gebäude vergessen. So tun, als wären sie gar nicht da, ebenso. Unter Garantie würde in jedem einzelnen Büro ihre Anwesenheit durch aufflammende Bewegungsmelder und summende Kameras belohnt. Gut, wer sollte sich auch zu verteidigen wissen, wenn nicht ein Unternehmen, das Sicherheitstechnik anbot. Bei der Ausstattung war keinerlei Wert auf überflüssige Extravaganz oder Wohlfühlatmosphäre gelegt worden. Hier stand das Bedürfnis des Kunden nach wirkungsvollen Sicherheitssystemen im Vordergrund, für diesen Zweck benötigte man keine flauschigen Teppiche. Die Botschaft war klar: Wir bewachen Sie und Ihr Heim effektiv und ohne Firlefanz. Ihr Geld, das Sie dafür ausgeben, verschwenden wir weder für Prunk noch für Protz. Ein pflegeleichter Fußboden in Hellgrau tat es völlig, genauso wie rasch zu reinigende Möbel.

Die zwei Männer arbeiteten sich gewissenhaft durch die Räume. Sie waren ein eingespieltes Team und erledigten ihre Aufgabe ohne viele Worte. Zunächst suchten sie den Empfang ab. In der Mitte der Eingangshalle wurden die Besucher an einem großen Tresen begrüßt. Aber weder davor noch dahinter entdeckten die Wachleute etwas Ungewöhnliches. Direkt neben dem Empfang befand sich ein Ausstellungsraum mit den Produkten, die angeboten wurden. Im Anschluss folgte das Arbeitszimmer des Chefs, leicht auszumachen durch das Namensschild an der Tür. Die Schlichtheit setzte sich fort. Bis auf einen Einrichtungsgegenstand, der sich deutlich von der schmucklosen Umgebung abhob. Auf einem hüft-hohen Sideboard blinkte ein prächtiger Samowar in glänzendem Gold. Daneben stand eine Holzkiste, in der wahrscheinlich diverse Teesorten darauf warteten, aufgebriht zu werden. Aber auch hier zeigten sich keinerlei Hinweise auf die Ursache des Alarms.

„Alles in Ordnung, wie mir scheint. Vielleicht tatsächlich ein Fehlalarm. Lass uns oben nachschauen“, schlug Murat vor.